ser gnäd'ger Herr.

Roman von A. v. Gersdorff.

(8. Fortsetzung.)

Adam, heute in einem einfachen, dunklen Hausanzug, der ihm tadellos saß, sah vollendet vornehm und in jener unbeschreiblichen Art, unbeabsichtigt elegant aus, die ihm früher so sehr eigen gewesen. Aber er sah doch nicht aus wie einst, ganz, ganz anders. Seine großen braunen Augen hatten einen zu glänzenden und doch traurigen Blick, sein Gesicht schien sich in der Form verändert zu haben. Mochte es die leichte Eingesunkenheit unter den Augen, oder die etwas hervortretenden Backenknochen, auf denen eine erhöhte Farbe lag, er sah verändert aus, er fühlte das selbst, als er einen letzten Blick (seit Jahren den ersten) auf seine äußere Erscheinung warf. Trotzdem er sich blutwenig geistig beschäftigt hatte, trug doch dies schöne geschnittene Gesicht einen scharfen, eigenthümlich vergeistigten Ausdruck. Prüfend und doch zerstreut durchschritt er sein Haus. Seine Gedanken waren weniger bei dem Erwarteten, als sorgenvoll bei dem warmen Frühjahr und den dadurch wahrscheinlichen Mäusen, Engerlingen und anderem Ungeziefer, das der Feldfrucht nachstellte. Auch sein Gang hatte sich verändert. Die militärische Straffheit war fort daraus. Er ging, wie Jemand, der einen weiten Weg gemacht hat, und der feine Kopf war so seltsam nach vorn gebeugt, als lausche er auf Etwas in weiter Ferne.

Er hatte Cigaretten für den Bruder angeschafft und hatte, der alten Neigung treu geblieben, heute schon fünfzehn Stück davon verraucht. Auch jetzt hielt er eine zwischen den Lippen und saß auf einem Sessel im alten Saal, wo man das Vorfahren des Wagens am ehesten hörte. Er überlegte, während Barbara noch ein wenig Staub wischte, ob er nicht am Ende noch Zeit habe, eine Eingabe an das Landrathsamt zu machen, die morgen fort mußte, in Gutsangelegenheiten.

Da donnerte es dumpf über die Rampe.

Wie ein Jüngling sprang er empor, die Cigarette flog mitten in's Zimmer.

„Mein Bruder!"

Es klang wie der Schrei eines plötzlich Erwachten und in drei Sätzen war er an der Thür.

„Mein Bruder!"

Barbara blieb zögernd in der Hallenthür stehen.

Ein unbeschreibliches, tief ernstes Empfinden preßte ihr das Herz zusammen und hielt sie an der Stelle zagend zurück.

Wortlos hielten sich die Brüder umschlungen. Sie meinte es zu fühlen, wie fest — wie fest!

Nie vorher und nie nachher hatte sie etwas so erschüttert, wie der Ausdruck im Gesicht ihres Mannes, als er mit dem Arm den Hals des Anderen umschlungen hielt.

Jetzt löste sich Ernst und ging rasch auf sie zu.

Das also war der ältere Bruder, Derjenige, der ehemals der Erbe des Majorats gewesen, der eigentlich von Gesetzes und Rechtes wegen hier hätte Herr sein sollen, ehe die Hand einer erbitterten Frau Gesetz und Recht als solches umgestoßen und den Jüngeren mit dem Besitze der Kirchmeister beglückt hatte.

Neugierig, auf's Höchste interessirt sah sie in dies nicht schöne, aber bedeutende Gesicht; groß und voll, blaß und überaus fein geschnitten, bartlos, bis auf einen leichten blonden Flaum über der schmalen rothen Linie des Mundes, mit einem unglaublich gebietenden Blick in den eher kleinen Augen, die weder in Schnitt noch Farbe ihr bemerkenswerth dünkten.

Und doch — wie rasch umfaßte dieser Blick! Sie erröthete jäh, als er über sie hinglitt, vom Scheitel bis zu den Fußspitzen (heute keine alten Ballschuhe), jede Kleinigkeit bemerkend und begreifend, und — wenigstens dünkte es ihr so — in dem einen Moment mit dem Auge des Künstlers mehr sehend, als sie sichtbar glaubte.

Sie reichte ihm die Hand und sie fühlte, wie sein Auge vor dem Kusse noch Zeit fand, prüfend auf dieser Hand zu ruhen, die sie ihm gern überließ, denn sie wußte, daß sie in dieser Hinsicht vor dem verwöhntesten Männerauge bestand!

Denn diese Hand war zum Verlieben reizend. Nicht klein, aber schmal und weiß und weich, und eigenartig hilflos im Ausdruck (Hände haben Ausdruck!) lag sie jetzt in der großen, starken und keineswegs hübschen Männerhand, der man Arbeit anzusehen meinte.

„Meine schöne Schwägerin, ich bin glücklich, Sie endlich kennen zu lernen und eine Weile von Ihrer Gastfreundschaft Gebrauch machen zu dürfen. Welch' ein Heim haben Sie meinem Adam bereitet, der freilich das schönste und freundlichste verdiente."

Er sah sich nach einem tiefen, langen Blick in Barbara's Augen um. „Wie schön" (er sah sie freilich immer noch an) und erst nach einer leichten Pause die Zimmerflucht hinunter, „ist es bei Euch, meine theuren Geschwister."

„Na, komm, alter Kerl", rief Adam, der über die tiefe Bewegung fort, zu heiterster Fröhlichkeit glangt war, „nun wollen wir Dich feiern, mit dem Besten, was das alte Haus vermag, und das soll einmal nach langer Zeit", dachte er sinnend, und folgte ihnen in den Speisesaal.

Das Abendessen war vorzüglich.

„Barbara kann schon, wenn sie will!" lachte Adam fröhlich, einen Fasan zerlegend.

Ernst sah rasch zu ihr hin. „Wenn sie will?" dachte er.

Seinem Auge und Ohr entging sehr wenig. Und er machte heute Abend beide ganz besonders auf. Ehe man sich setzte, hatte er mit dem Blick und Worte des Künstlers das ganze Haus betrachtet und bemerkt. Den alten Saal fand er — bis auf Einzelheiten — ganz tadellos, die Chaiselongue neben dem Kamin mit dem wunderschönen stillen Azaleenbaum zeuge von einem feinen, poetischen Empfinden, es fehle nur noch eine Kleinigkeit, die er Barbara mitgebracht, eine Decke aus kaukasischen Wolfsfellen.

Barbara schrie auf vor Freude und umschlang den Schwager mit den Armen.

Er hielt sie rasch von sich ab und betrachtete sie von oben herab mit einem Blick, daß sie nie in ihrem Leben eine größere Bewunderung gehört und empfunden zu haben glaubte, trotzdem es nur eine stumme war.

Befangen löste sie sich und eilte leichten, glücklichen Herzens in den Speisesaal. Ah, ihr war zu Muthe, wie einer ...e, die sich lange, lange im kühlen ...en gequält und die man plötzlich an ...telle setzt, wo heiße Sonnenstrahlen ... niederschauen. Ja, da konnte man ...wachsen und blühen und immer ... werden.

...m amüsirte sich und lachte.

..., Gott Lob! Meine Frau findet ... doch den Rechten in Dir!"

... Rechten? Wie thöricht das ... gab Ernst langsam zurück.

... nicht thöricht. Sie wird doch ...inmal die poetisch-sentimentale ... ihres Wesens an den Mann bringen können. Himmel! was werdet Ihr für beneidenswerthe, künstlerisch und geistig verklärte Stunden mit einander verleben, während ich draußen Mist streue oder Mäusegift lege. Du wirst Dir wirklich meine intensivste Dankbarkeit erwerben, lieber Bruder! Die kleine Frau ist zu viel allein."

Ernst gab keine Antwort.

Eine Wolke flog über seine hohe Stirn, während sie einen Moment an dem Schildpattschrank stehen blieben.

„Das ist kein Schildpatt!" sagte er ruhig.

„Aber ganz sicher, Ernst."

„Du kannst mir schon glauben, das ist eine Lackmasse, aber nimmermehr Schildpatt."

„Aber ich kenne doch den Schrank, lieber Bruder, und weiß ganz genau — —"

„Das ist kein Schildpatt, mein guter Adam. Den Beweis könnte ich Dir freilich nur liefern, wenn ich die Fächer, oder eins, auseinander nehmen dürfte."

Das soll Dir gestattet sein. Vielleicht findest Du bei der Gelegenheit auch den sagenhaften Schatz."

Bei Tische bemerkte Ernst die wunderschönen Brillanten Barbara's.

„Ein Stück des Fidelkommißschmucks?" fragte er.

„Ja," sagte Barbara stolz, „ich habe so viel, daß ich nie Gelegenheit habe, den ganzen Schmuck anzuthun — ist jammerschade."

„Ein schönes Stück Geld steckt darin!" meinte Ernst leicht.

„Ja wohl," sagte Adam, „todtes Kapital."

„Eine hübsche Versuchung," lachte Ernst, „wer merkt es am Ende, wenn da ein Stück fortkommt."

„Keiner, denn es muß ersetzt werden!" sagte Adam ernst.

„Lieber Himmel, natürlich, aber nachzurechnen ist die Geschichte doch nicht, und was wollten sie machen, wenn schließlich etwas, oder die Hälfte, oder Alles fehlte. Auffessen dürfen sie ihn ja auch nicht, die Erben, und ob die Frauen der Kirchmeister den Tand auf den Kleidern haben oder nicht, bedeutet am Ende kein Lebensglück," sagte Ernst, ein Glas Champagner mit Behagen leerend.

„Recht hübsche Ansichten von Fideikommißbesitzern," sagte Adam scharf.

Ernst sah mit großen Augen in das verdüsterte Gesicht.

„Bitte, mein Bruder, Du mißverstehst mich doch nicht? Ich kann doch nur scherzen, und weiß so gut wie Du, und bin mir dessen bewußt, daß das Fideikommiß mit allem Anhang, Schmuck und Werthstücken anvertrautes Gut ist. Ich sagte nur: Eine hübsche Versuchung!"

Im Laufe des Mahles wurde man immer angeregter und heiterer. Die Fasanen, die Trüffeln, die Speisen waren vortrefflich; der Champagner hatte die richtige Temperatur. Natürlich speisten die Inspektoren heute allein, und Adam geizte nicht mit dem edlen, schäumenden Naß.

„Es ist die berauschendste Partie à trois, die ich je mitgemacht," sagte Ernst und berührte mit den Lippen Barbara's feinen, weißen Arm, als sie ihm sein Glas frisch gefüllt hinüberreichte.

Adam lachte.

„Wenn ich ein Weib wäre, Ernst, Du wärest mir gefährlich. Hoffentlich überträgt sich das nicht auf meine verehrte Gemahlin —"

Ernst leerte sein Glas auf einen Zug. Ein flüchtiger Blick streifte Adam dabei, ein sehr ernster, fragender Blick, der zu den lustigen Worten nicht paßte.

Barbara erhob sich, um Cigaretten zu holen.

„Wie findest Du meine Frau?"

Ernst schwieg und sah auf das Tischtuch.

„Nun, Du schweigst, alter Junge, Du theilst meinen Geschmack nicht?"

Ernst blickte auf.

„So schön, so schön, daß selbst diese ungemein blendende und stillose Toilette sie nicht entstellen kann. Ah, ich sehe sie vor mir, ohne das Alles. In tiefem, dunklem, schmucklosem Sammet, ohne die glitzernden Perlen und schrecklichen Schleifen und Quasten," fuhr Ernst sinnend fort, „wie das Licht sich in den glatten Falten zitternd bricht — ohne zu blenden, ohne dies zartgefärbte Antlitz, den tiefen Glanz dieser unvergleichlichen Augen mit Gefunkel und Geglitzer zu tödten, hoch herauf glatt am Halse schließend, mit einer einfachen Perle, die zu dieser ernsten Schönheit passen würde, höchstens eine ganz matte Rose im Haar, das tief, sehr tief im Nacken lose aufgenommen sein müßte, nicht so wirr zusammen genestelt und die giftgrüne Schleife dran. Auch Pelz müßte sie gut kleiden. Aber hauptsächlich Sammet und Atlas in tiefen, düsteren Farben. Nur nichts haute nouveauté, nichts Kleinliches, nichts Kokettes, das tödtet diese seltene Art von Schönheit, wenn es auch alle anderen Arten beleben mag."

Barbara war längst wieder eingetreten und hatte gespannt zugehört.

Adam nickte bei jedem Wort.

„Ja, ich habe das auch schon immer gefühlt, ich konnte es nur nicht so ausdrücken und angeben. Das muß eine Frau eigentlich auch selber wissen."

„Ja, möglich. In den wenigsten Fällen weiß eine Frau, was für ihre Art, für den Charakter ihrer Erscheinung eigentlich paßt und hat oft über diese recht falsche Begriffe, überschätzt, aber unterschätzt auch sehr oft ihre persönlichen Mittel. Da wird diese entsetzliche, verwünschte Modezeitung aufgeklappt, und anbetend steht das arme, gläubige, urtheilslose Weib vor den neuesten Ausgeburten hungriger Schneidergehirne und Musterzeichner, den theuren Kunstwerken ihrer sogenannten Ateliers.

„Wie reizend!" rufen sie aus, „wie eigenartig, etwas ganz Neues, entzückend ist die Mode für diesen Winter oder Sommer!" Ja freilich, höchst eigenartig, höchst neu! Hier ein Faltenwurf, der wie ein Wasserfall nach oben geht — statt niederzufließen, ein Haufen Trodbeln und Quasten, wie ein Strudel in der Mitte — hier eine hübsche regelmäßige Reihe Querfalten, die eine schnurgerade Chaussee von Langfalten, wie Hindernisse eine Rennbahn, durchschneiden, der Verunstaltung weiblicher Körperformen gar nicht erst zu gedenken!

Heiliger Apollo! Weinen, Thränen des Mitleids weinen könnte ein Schönheit sehender, unfreundlicher Mensch, wenn er die edlen und lieblichen Erscheinungen einer Juno, einer Hebe aus den „Ateliers" moderner Kleiderkünstler treten sieht. Schade," fügte Ernst über seine eigene künstlerische Erregung lächelnd bei, „daß die Mode nicht noch weiter zurückzugreifen sich getraut, als bis zur Rococcozeit. Warum nicht zu den farbenschönen Trachten des Mittelalters, dem idealen Faltenwurf der alten Griechen?"

„Lieber Ernst," sagte Barbara schüchtern, „wie wenig Gestalten würdest Du finden, für die das vortheilhaft wäre. Es gibt zu viel mangelhafte Figuren."

„Nun, ich weiß nicht, ob in jenen Zeiten nur tadellose menschliche Figuren geschaffen wurden."

Adam stimmte von Herzen Allem bei, was sein Bruder sagte. Einen Moment schweiften seine Gedanken hinüber zu Hanna, und was Ernst wohl zu dieser sagen würde. Er wußte ganz genau, Hanna hatte nicht wie aus einem „Atelier" gekleidet ausgesehen, eher wie ein Bild. —

Man erhob sich spät vom Tische, und Ernst, Barbara den Arm bietend, wendete sich noch einmal lächelnd dem vielbestrittenen Thema zu:

„Die Leute lieben buntes Licht
Und freu'n wie Kinder sich der bunten Schimmersachen.
So kommt es denn, daß Kleider Leute machen;
Nur Menschen, nein! die machen sie noch nicht:
Der Mensch ist Mensch; die Leute sind verschieden!".

13.

Und es kam so, wie Adam es gewünscht und wofür er dem Bruder intensivste Dankbarkeit versprochen. Er stand beim Düngerstreuen und beim Mäusegift-Legen und sie, Barbara und Ernst, genossen künstlerisch und geistig angeregte Stunden und sie war nicht mehr zu viel allein. Barbaras neuer Flügel, den sie nie benutzt hatte, wurde geöffnet und Ernsts starke Hände, sein melodienreicher Sinn, seine feine musikalische Bildung, verschafften ihr lange, lange entbehrte Genüsse.

O Gott! Was war das zauberhaft, wenn die schimmernden Perlen der Mondscheinsonate über die Tasten glitten, oder ein Präludium von Bach erbrauste unter dem mächtigen Anschlag. Wie lehnte die Frau dann so still auf der Chaiselongue unter dem weißen Blüthendach, und am schönsten, wenn er in seinen phantastischen Melodienschatz hineingriff und eigenthümliche, charakteristische Variationen deutscher und fremder Volkslieder weich und lind über ihr Haupt hinzogen,— da richtete sie sich wohl lautlos auf und ihre großen, durstigen Augen trafen die seinen, achtsam, achtsam, daß nicht ein Ton ihrem Ohr verloren gehe, wenn er, wie in weiter, weiter Ferne das melancholische Todtenlied eines halbwilden Steppenvolkes verklingen ließ, dann plötzlich mit klingenden Accorden übergehend in den wilden Kriegsgesang tartarischer Krieger. Ihr farbloses Antlitz röthete sich und Ernst sah sie bewundernd an und wand seine klingenden, leuchtenden Tonperlen um das idealste Haupt, dem er je auf den Höhen, in den Tiefen, auf den Ebenen des Lebens begegnet zu sein glaubte. Wenn er dann schwieg und nachdenklich vor sich hinsah, bemerkte sie wohl schüchtern, wie lange sie die Musik, den erweichenden, lösenden Einfluß entbehrt habe, daß es jetzt fast berauschend auf ihre Nerven wirke.

Anfänglich hatte Adam sich bemüht, früh heim zu kommen, extra ein wenig Toilette gemacht, um gegen Ernsts vollendete Eleganz nicht zu sehr abzustechen, wie gegen die veränderte Erscheinung seiner „wunderschönen Frau", wie Ernst sagte, und seine schriftlichen Arbeiten theils Baumann übertragen, theils aufsummen lassen. Als er merkte, daß es nicht absolut des Hausherrn bedurfte, der unmusikalisch war und nicht übermäßig gern vorlesen hörte, hatte er seine kostbare Zeit besser angewendet und sich in Ruhe und Bequemlichkeit seiner Arbeit überlassen. Zum Thee kam er freilich jetzt in leidlicher Toilette.

Nur ein Mal war er leise in Barbaras Salon eingetreten, in dem die sanft verhängten Lampen ein gedämpftes Licht verbreiteten und ein leiser Parfümduft wehte, da hatte er sein Lieblingsstück erklingen hören, als er müde und schwer geärgert vom Acker kam, einen Chopin'schen Trauermarsch. Rasch die nassen Stiefel abwerfend, war er eingetreten und hatte sich lauschend auf einen Stuhl in der Nähe der Thür niedergelassen, um einige Minuten zuzuhören; gebeugt, den Kopf in die Hand gestützt, zwischen seinen Füßen zu Boden sehend, wie immer, saß er da, und merkwürdige, tiefernste Bilder stiegen unter der Trauermusik vor ihm auf: er sah die Fahne der Kirchmeister auf Halbmast gezogen, die Thüren des Mausoleums weit offen, schwankend, winkend, einen Sarg tragen, in dem ein müder Mann einen traumlosen Schlaf schlief — Immergrün und einen schlichten Lorbeerkranz auf dem dunklen Bette, und die Verheißung golden schimmern: „Sie ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach."

Es träumte sich schön bei der schönen Musik, und auffahrend entschuldigte er sein Vertieftsein fast mit denselben Worten, wie seine Frau letzthin das ihre.

Der Ausdruck aber, mit dem Ernst ihn betrachtete, war so komisch, daß er selber, ein ganz klein wenig verlegen, in das heitere Gelächter mit einstimmte.

„Mensch, wie siehst Du aus! Ist das Dein verführerisches Negligee?!" fragte Ernst, die sehr defekten Filzschuhe mit dem nachschleifenden Bindfaden, die unten zugebundenen Reithosen, die verschiedene Flecken zeigten, den in allen Farben schillernden Rok und das zwar blüthenweiße, aber zerdrückte und kragenlose Hemd betrachtend. Dann warf er einen raschen Blick auf Barbara, die auf der Chaiselongue lag, die Füßchen in das prächtige Wolfsfell gedrückt, in einem einfachen, glatten, weißen Wollkleide, das sie sich in Windeseile hatte machen lassen, einen Zweig Azaleenblüthen aus der weißen Baumkrone über ihr in den anmuthsvoll aufgesteckten Flechten. Ernst selbst hatte sie ihr eines Tages aufgesteckt und einen prachtvollen Goldkamm, den er in Tiflis für Kunstzwecke theuer erstanden, hineingesteckt. Adam zog sich zurück und kam für's Erste nicht wieder, obwohl Ernst es ganz begreiflich gefunden, daß ihn nach des Tages Müh' und Last nicht weiter nach Toilettemachen gelüstete und ihn bat, sich seinetwegen um Gotteswillen nicht noch gar Unbequemlichkeiten aufzulegen. Das sei das Peinlichste, was ihm passiren könnte.

Adam blieb aber doch lieber draußen und warf sich, wenn er heimkam, auf sein hartes Sofa im Arbeitszimmer drüben, und es kam vor, daß er da manchmal das Abendessen gar verschlief, wenn man ihn nicht öfter als ein Mal daran erinnern ließ.

Barbara ließ sich von Ernst theils direkt, theils indirekt leiten und rathen und ihren Geschmack bilden. Sie änderte soviel als möglich ihre Garderobe und sah des Morgens in einem reizenden türkischen Schlafrock, den ihr Ernst ebenfalls schenkte, obwohl er eigentlich das köstliche Gewebe nicht für die kleine Landfrau bestimmt hatte, so reizend, so schön aus, wie des Abends in ihrem weißen wollenen Gewande, mit dem goldenen Kamm und frischen Blumen, oder einem hübschen spitzenbesetzten schwarzseidenen Kleide, das sie schon lange besaß, aber nie getragen, weil sie geglaubt, schwarz stehe ihr nicht. Das braune „Soliman-Prachtgewand", wie Ernst Adams Empfindung bestätigte, durfte sie nie wieder anlegen.

Oft saßen sie im alten Saal zusammen, und Ernst las ihr vor. Mit welch' kindlichem Entzücken, welch' feinem Verständniß folgte sie ihm zu seiner reinsten Befriedigung, wenn er mit seinem geübten Vortrag, seinem klangvollen Organ die Werke der edlen Klassiker wieder in ihr wach rief. Wie liebevoll beruhigend, wie zärtlich lächelnd sah er zu ihr hinüber, wenn er mit Wallensteins Tod, mit Desdemonas hingebender Liebe ihre tiefen Augen feuchtete und sie das Haupt tiefer und tiefer auf ihre Arbeit neigte, ihre Erregung zu verbergen, oder wenn er durch den grünen duftenden Wald Stifter'scher Poesie mit ihr wandelte! — Wie freute er sich, daß ihr nichts entging, daß sie den kleinsten der leuchtenden Thautropfen funkeln sah, an dem heimlichen Gedankenstrahl sich zu freuen wußte gleich ihm, daß sie entzückt die Arbeit ruhen ließ, wenn er an eine seiner Lieblingsstellen kam. Welch' ein schönes Zusammenleben es war, während er mit Adam — trotz sich immer gleichbleibender heißester Liebe — eigentlich gar nicht zusammenlebte. Adam hatte ihm keine Klarheit über seine Verhältnisse gegeben, wenigstens noch nicht. Er hob sich diese Aussprache immer noch auf. Der arme Ernst sollte nicht aufgestört werden, wo er sich in seines Bruders Hause so wohl fühlte, nicht eher, als es absolut nöthig war. Und was konnte es ihm, Adam, auch helfen, wenn der Bruder wußte, daß es rettungslos bergab ging.

Ja, rettungslos!

Was half sein fieberhaftes Ringen, sein treues Arbeiten und Schaffen, was half's, wenn er mit dem eigenen Leib und Leben, der eigenen, gefährdeten Gesundheit sich in die Speichen des abwärts stürmenden Rades warf? Es rollte weiter, unaufhaltsam weiter, dem Ende zu. Es ruhte kein Segen auf dem Majorat der Kirchmeister, sie hatten kein Glück!

Und dann? Was sollte werden, dann, wenn es zu Ende war mit Allem, mit ihm?!

Sein Sohn, sein Aeltester, sein Stolz, für den er sorgte!

Eine heiße, beklemmende Angst faßte ihn oft und raubte ihm den Schlaf. Und wenn er in stiller Nacht beschloß, sich an das Bruderherz zu werfen, am frühen Morgen schüttelte er das Haupt und ließ es auf gelegenere Zeit, wenn er ihn fröhlich pfeifend in seinem Zimmer auf und ab gehen hörte. Und sah Ernst nicht mit seinem scharfen Auge, seinem liebenden Herzen die Veränderung, die mit dem geliebten Bruder vor sich gegangen, und fühlte er nicht, wie jene Bevorzugung des Schicksals, die Jenem das Erbe der Kirchmeister zugeworfen, es ihm schon längst — längst — zu einem Besitz von Angst und Sorge und Noth gemacht?

Nicht mehr. Er hatte es ganz am Anfang mit aufwallendem Bangen bemerkt. Dann — sehr bald — lag ein Schleier über Allem, über der ganzen ganzen Welt, nur nicht über Barbara — über seines Bruders Weib. Sein Herz, sein Auge, sein Interesse, seine Träume, seine ganze Zeit gehörten — seiner heißgeliebten Schwester Barbara. O natürlich. Seine Schwester! Die er hegen und pflegen wollte und durfte!

„Barbara! Barbara! Steh' auf und komme! Der Frühling feiert ein unbeschreiblich schönes Fest im Park, wir wollen mitfeiern."

Es war Ernsts fröhliche Stimme. Er stand im Garten und pochte an die noch geschlossenen Läden des Schlafzimmers.

„Ich komme!" rief Barbara fröhlich zurück. „Ich danke Dir, daß Du mich weckst."

Er ging draußen auf und ab und wartete auf sie. Endlich trat sie auf die Veranda.

„Du hast ja eine Ewigkeit gebraucht," sagte er vorwurfsvoll, ihre beiden Hände küssend und in den seinen haltend.

„Ja, ich mußte doch erst hinauf zu meinen Kindern, und gefrühstückt habe ich auch noch nicht."

„So komm, ich werde Dir Gesellschaft leisten, schöne Frau."

Er zog ihren Arm durch den seinen und führte sie in den alten Saal zurück, wo jetzt, seit Ernst dort war, immer ein kleiner, netter Frühstückstisch gedeckt wurde.

„Adam schon lange fort?" fragte er, ihr den Thee einschenkend.

„O, schon mit Tagesgrauen. Es soll auf einem der Vorwerke eine Ueberschwemmung geben, die schon in die Viehställe gedrungen ist. Er ritt fort, ich glaube, ohne Frühstück, nur einen Cognac nahm er. Wenigstens hörte ich ihn durch's ganze Haus darnach rufen."

Ernst hielt inne, während er ihr ein Brötchen bereitete.

„Weißt Du, Adam lebt nicht gesund und ist auch, scheint es, nicht gesund. Man müßte doch ernstlich mit dem guten Jungen sprechen. Wenn man selbst ein schönes, reizvolles Leben führt, in einem duftenden Garten zu gehen meint, vergißt man leicht ein Elend, das vielleicht ganz in unserer Nähe einhergeht, aber, weil es das klaglos und stumm thut, sehen wir bald nicht mehr darnach hin. Was mit dem Mann ist, weiß ich nicht, er muß eine schwere Sorge haben. Ich denke fast, er arbeitet sich zu Tode."

Sie faltete die Hände vor sich und dann sah sie plötzlich zu ihm auf. Es war ein bittender, hilfloser, rathloser Blick und noch vieles Andere schien ihn daraus anzuschauen, was er im Moment nicht lesen zu können meinte.

Fast hastig stand er auf.

„Wenn er nicht offen gegen mich ist, will ich offen gegen ihn sein," sagte er halblaut, an die Thür tretend.

Sie sah ihm verständnißlos nach. Durch die Thür aber lachte der sonnige Maimorgen mit seinem funkelnden Blau, über das silberne Wölkchen wie ziehende Schleier wallten. Ueber den Baumkronen und Sträuchern lagen auch Schleier, zart und grün, wie hingeweht, und auf dem keimenden Rasen, der sich in den Park hinein dehnte, lagen die ersten Bouquets von Crokus, Primeln und anderen holdseligen Frühlingsaugen und die Thauperlchen der Nacht blitzten darin wie heimliche Freudenthränen. Es war ein Jubeln, ein Zwitschern und Trillern überall, ringsumher, oben und unten, als sei es die Luft selber, die klänge und sänge.

Hoch im Blau strich eine lange regelmäßige dunkle Reihe großer Vögel, ziehende Kraniche, sehr geschäftig, sehr eilig, in lebhafter Unterhaltung.

Die plötzliche tiefe Düsterkeit wich aus Ernsts Gesicht. Er wandte sich um. „Komm," bat er lächelnd, „sieh, wie der Frühling lockt und schmeichelt, daß die allerschönste Frau Rose hinauskommen soll zu ihm."

Sie stand rasch auf und legte ihren Arm in den seinen und sie gingen durch den glänzenden Frühlingstag, durch den grün-goldenen Schleier keimenden Lebens, sicherer, klarer, auf die Ewigkeit der freundlichen Naturgesetze gegründeter Hoffnung und Freude aneinandergelehnt dahin.

„Man kann es doch gar nicht glauben, daß der Anfang des Jahreslaufes, dies Erwachen, dies Blühen und Entstehen, so schön, so unschuldig herrlich sein kann an dem goldenen Morgen, und der aufsteigende Sommer dann oft so schrecklich sengend und dürr, oder regnerisch und wolkig all' die süßen, zarten, frisch gewaschenen Blättchen so müde, so staubig dem Herbst entgegenblickend macht, oder zerzaust, zerrissen, vor der Zeit welk geworden, auf das letzte Ende warten läßt!" sagte Barbara, ein grünes Zweiglein an ihrer Brust befestigend.

Ernst nickte.

„Aber dennoch, kein Widerstreben, keine Klage, ruhig, leise, von Tag zu Tag fast unmerklich, stirbt es sich in der Natur, nur wir — bei uns ist es anders, wir streiten und kämpfen, und wollen hier festhalten und da rascher treiben — das arme Menschenherz muß stückweis' brechen!"

Barbara blieb stehen.

„Ach, laß uns zurückgehen und die Kinder rufen. Es ist ja so warm, wie im Sommer."

„Ja, für Eure Gegend hier fast zu warm am ersten Mai," meinte Ernst, den Hut abnehmend, „es scheint beinahe schwül."

Sie gingen zurück und holten die Kinder.

„Sie können allein mit uns gehen, Du kannst drin bleiben, Mine," meinte Barbara, und jubelnd liefen die kleinen Jungen ihnen voraus die Allee hinunter, wie ein paar Schmetterlinge in ihren weißen Anzügen.

Und immer wieder sagte Ernst, sich umschauend: „Welch schöner Tag!" und Barbara wiederholte es.

Der Gedanke an Adam war ihnen im Moment wieder fern gerückt.

Ja, es war sehr schwül für den Maimorgen, aber sie sahen nur den Himmel über sich. Der war klar. Drüben am westlichen Horizont über dem Wald von Deckenfeld hob eine seltsam gefärbte Wolke langsam ein thürmendes, dräuendes Haupt, während sie heiter von der Natur sprachen und der frühlingsblaue Himmel in ihre geblendeten Herzen schaute. Und doch empfanden sie es schwül, daß irgendwo eine heimliche, sonderbare Wolke ihr dräuendes Haupt erhob, auch in die sanfte Frühlingsfreude ihrer Herzen hinein.

Als die Tischzeit herannahte, kam Mine mit einem Zettel, den ein Junge vom Vorwerk gebracht:

„Bin hier nöthig, komme nicht zu Tisch. Essen aufheben. Adam."

So saßen sich denn Ernst und Barbara allein gegenüber und neben der Mutter saß der kleine Ernst, der schon mit bei Tische aß, so verständig und beobachtend um sich blickend mit den großen braunen Augen seines Vaters.

„Aber nicht mit den Augen von jetzt!" dachte Ernst.

„Wo ist Papi, Onkel Ernst?"

„Papa ist noch nicht da, er hat noch zu arbeiten."

„Noch zu arbeiten," wiederholte der Kleine einverstanden und sah so nachdenklich durch's Fenster, als begriffe er völlig die Schwere des Wortes, und auch, wie sie auf dem geliebten „Papi" ruhte.

Barbara hatte es durchgesetzt bei ihrem Manne, daß man während Ernsts Anwesenheit allein speiste, und das schreckliche Wasser verschwand. Es stand guter Rothwein auf dem Tisch. Adam hatte Barbara den Kellerschlüssel hingeworfen ohne Unfreundlichkeit, nur mit dem jetzigen ironisch trüben Lächeln: „Nimm, was da ist."

Zum ersten Male saßen sie sich allein, nur mit dem süßen Kinde, bei einer Mahlzeit gegenüber.

Ueber das Gesicht des Mannes flog in fortwährendem Wechsel Schatten und Licht, und ihr Blick ruhte zuweilen verstohlen auf ihm und wie in Bangigkeit.

Ein heimlicher Druck lag über ihnen, sie sprachen zum ersten Male wenig und es war oft still in der kleinen Tafelrunde.

Nur das Kind that ab und zu dieselbe Frage:

„Wann kommt der Papi?"

Zuletzt in ängstlichem Ton hinzusetzend: „Es wird so dunkel, Mammi."

Barbara sah auf. Ihr Auge begegnete dem Auge Ernsts, das ihr jäh auswich, während ein plötzlicher Scharlach seine Stirn färbte, als fürchte er, sein Denken sei entdeckt worden.

Was hatte er denn gedacht?

Sie wunderte sich. Jeden Tag vorher hätte sie ihn wohl gefragt, was es eigentlich gäbe, oder von der dumpfen Bangigkeit auf ihrem Herzen ihm gesprochen. Heute that sie es nicht.

„Ja," meinte sie, einen Blick nach dem Himmel werfend, „es ist sonderbar, bald hell, bald dunkel."

„Sonderbar?" fragte Ernst zerstreut, und fügte sich besinnend, rasch hinzu, „möglich, daß die frühe Wärme in einem Gewitter endigt."

Seine Worte schienen unmittelbar darauf sich zu bestätigen. Ein leises, fernes Rollen ertönte.

Der kleine Ernst lief an's Fenster.

„Jetzt kommt der Papi," rief er hell.

Aber er kam nicht.

Das Gewitter wird sich wohl angemeldet haben," sagte Ernst, „auch ist der Papi zu Pferde und nicht im Wagen. Hoffentlich kommt er bald."

Das Kind sah ihn getröstet an.

„Ja, er kommt bald," nickte es.

Aber er kam nicht.

Barbara hob die Tafel auf und bestellte den Kaffee, wie immer in den Salon. Sie legte sich, wie immer nach Tische, eine Weile auf die Chaiselongue. Der Azaleenbaum hatte abgeblüht und eine hochstämmige Palme neigte sich beschattend über sie.

Barbara wurde freier, frischer um's Herz. Die Situation war hier eine gewohnte. Ernst saß in ihrer Nähe in dem gewohnten niedrigen Sessel, auf dem kleinen Tischchen an seiner Seite stand die Mokkatasse und lagen die Cigaretten.

Er setzte eine davon in Brand, und als die blauen Ringel in die Luft stiegen, fühlte sich Barbara ganz frisch, ganz befreit.

„Wie doch solch ein Gewitter die Luft schwer macht. Man meint, kaum athmen zu können, hat ordentlich Beklemmungen und beinahe Ahnungen. Wenn es nur ordentlich heraufkäme."

„Ja," lächelte Ernst, „diese himmlische Unentschiedenheit ist bedrückend."

„Wie alles Unentschiedene, Unentschlossene", gab sie eifrig zurück, „das Schlimmste von Allem ist! Nur Klarheit, nur Bestimmtheit: Leben, oder Tod, nur rasch, nur keine Reihe von Hoffnungen und Täuschungen, keine Wahl und Qual. Nothwendigkeit ist mir lieber.

„Gewiß, und eine Wohlthat, die Nothwendigkeit."

„Was hast Du da für ein Buch, Ernst."

„Ein Werk über Skulptur, also über mein Fach. Ich bekam es heute mit der Post", sagte er in einem Hefte blätternd.

„Interessant zum Vorlesen?"

„Für Fachleute sehr. Für Laien nicht besonders."

Dessen ungeachtet begann er ihr hie und da eine Stelle heraus zu lesen, leicht faßliche Erklärungen daran knüpfend.

Sie begehrte, mit Interesse zuhörend, die Abbildungen zu sehen.

Er erhob sich und zeigte sie ihr, sich tief über ihr Haupt neigend und fast ihren Scheitel mit den Lippen berührend.

Fast! — —

Dann sich rasch aufrichtend, ließ er das Heft in ihrer Hand und setzte sich, mit der Hand die Augen bedeckend.

„Es bleibt so drückend," meinte er, tief Athem holend.

Sie legte das Heft nieder.

„Das Wetter scheint sich verzogen zu haben. Schade! Mir wäre gerade so recht nach Blitz und Schlag zu Muthe gewesen, nach einem tollen, gewaltigen Ringen der Elemente."

Er schwieg und sah wieder so düster nachdenklich aus, wie bei Tische.

„Hole Stifter," bat sie nach einer dumpfen Pause, „und lies mir vor — er beruhigt so wundervoll die Nerven."

Er stand stumm auf, um ihren Wunsch zu erfüllen.

Das Buch lag im alten Saal. Er blieb dort ein paar Seknnden an der Glasthür stehen und legte die Stirn an die Scheiben, die Augen schließend, wie in unerträglichem Schmerz.

Sie fingen an zu lesen und über das Gelesene zu sprechen. Das that ihnen wohl und die Stunden flogen angenehm dahin.

Dann legte Ernst plötzlich das Buch hin, wie es so seine sonderbare Art war, und ging zum Flügel.

Er setzte sich, und leise, feierliche Akkorde klangen durch die Stille und die beginnende Dunkelheit der Abenddämmerung.

Immer noch allein mit ihr! Heiliger Gott, Du lässest den Menschen nicht versucht werden, über sein Vermögen — den Menschen, der in dem Kampfe, den Du ihm befohlen, nicht unterliegen will, nicht unterliegen darf.

Barbara lag so still, so still, als wagte sie sich nicht zu rühren. Kein Athemzug drang zu ihm und die verschlungenen Hände ruhten auf dem Antlitz, und darunter hervor tropfte es lautlos, heiß, unaufhaltsam in die zitternden Spitzen ihres Kleides.

„Wie Todes Ahnung. Dämmerung deckt die Lande,
Es ruht das Thal in nächtlichem Gewande —
Der Seele, die nach jenen Höh'n verlangt,
Vor ihrem Flug durch Nacht und Grausen bangt."

klang das dunkel schöne Rezitativ aus dem Tannhäuser zu ihr hinüber, und dann mischte sich Ernst's weiche, gedämpfte Stimme darein:

„O, du mein lieber Abendstern,
Wie grüßt' ich immer dich so gern
Vom Herzen, das sie nie verrieth.
Grüße sie, wenn sie vorbei dir zieht."

Lauter und drohender rollte es in der Ferne, das Gewitter schien doch heran zu kommen. Leise klirrten die Fenster. Es war fast völlig dunkel.

Barbara richtete sich auf.

„Gott im Himmel, Adam! er ist noch nicht da!" rief sie tonlos.

Erschreckt unterbrach sie Ernst im Spiel. Da trat eine hohe, dunkle Gestalt unter die Thür vom alten Saal.

„Adam! Gottlob, da bist Du ja!" rief Ernst aufspringend mit einem Tone der Erleichterung, der aus seinem tiefsten Herzen zu kommen schien.

„Ihr habt mich wohl nicht eintreten hören?" sagte er, erst nach einer Pause, ein wenig heiser.

Es war, als sei es gar nicht Adam's Stimme.

Barbara stand auf und trat hastig neben ihn.

„Dir fehlt doch nichts?" fragte sie bebend.

Und wieder nach einer Sekunde mit derselben fremden Stimme:

„Nein, nichts."

Leuchteten seine Augen wirklich so sonderbar zu ihr nieder, oder war es eine Täuschung des bläulichen Lichtes, das zuckend durch den Raum glitt, tiefere Dunkelheit zurücklassend.

Er küßte sie auf die Stirn.

„Ich hoffe, Ihr habt mich nicht vermißt," sagte er freundlich, nach einem Stuhle gehend, „wenn man so von draußen kommt, ist es hier grabesdunkel, aber Eure Geister und Seelen leuchten Euch wohl hell genug, auch ohne Lampe."

Der rollende Donner übertönte den Scherz. Deshalb wurde ihm nicht geantwortet.

Barbara klingelte nach Licht.

„Und die Ueberschwemmung da auf Deinem Vorwerk?" fragte Ernst, sich wieder an den Flügel setzend, „hat sie bedeutenden Schaden angerichtet?"

„Ja. Es ist viel zu Grunde gegangen."

„Ah, wirklich!?"

„Das große Weizenfeld, weißt Du, Barbara, hinter der Scheune, und einige Stück Jungvieh. Gott sei Dank, kein Menschenleben."

„Warst Du den ganzen Tag drüben?"

„Ja. Nur zu Mittag in Lenzen."

„In Lenzen? Aber da hättest Du doch auch nach Hause kommen können."

„Ja, aber ich hatte mit dem alten Dammbusch Einiges zu besprechen und Dich wußte ich ja gut aufgehoben."

„Aber unser Gast, Adam?"

„O, das ist kein Gast, der gehört zu uns, in Ewigkeit, nicht wahr, mein Ernst?"

Ernst umschloß stumm die Hand, die sich ihm entgegenstreckte.

Mine brachte die Lampe, die jetzt immer ordentlich brannte, seitdem Ernst ein Mal beiläufig von dem Hause eines Bekannten gesprochen, in dem er es keine drei Tage ausgehalten hatte, „ein Haus," hatte er lächelnd gesagt, „wo kalte und warme Zimmer schrecklich abwechselten, wo nie eine Lampe hereinkam, die nicht sofort wieder hinausgeschickt wurde, nachträglich Versäumtes an ihr nachzuholen."

Das Erste, was er Barbara dann lächelnd verehrt hatte, war ein das furchtbare Blenden der Hängelampe im Eßsaal dämpfender Gegenschirm.

„Deine Gesichtsfarbe, schöne Schwägerin, verträgt diesen stechenden Glanz nicht gut," hatte er gemeint.—

„Habt Ihr musizirt, oder auch gelesen?" fragte Adam.

„Lesen thun wir nur Abends," sagte Barbara eifrig. „Ach! Adam, Ernst liest so herrlich vor, so deutlich, so ohne Pathos, so musikalisch könnte man sagen."

Adam lachte.

„Was lest Ihr denn jetzt?"

„O, etwas Wundervolles von Stifter. Das ist nämlich ein Liebling von Ernst. Ach! Adam, es müßte Dir gefallen. Du solltest nur einmal zuhören."

Ihre Augen hingen begeistert an Ernst.

„Na, dann fangt nur an," sagte Adam und zündete sich eine Cigarette an.

„Ja, bitte Ernst, thue es," rief Barbara froh. „Ach! es ist so schön, es beruhigt die Nerven so."

Barbara hatte eine Stickerei vorgenommen, was sie so gern that, wenn Ernst las.

Ernst saß nahe vor ihr und Adam etwas abseits auf einem kleinen Sopha.

Er hatte die Cigarette zwischen den Fingern, aber sie war ausgegangen und er drehte sie hin und her, mit leerem Blick in's Weite sehend. Nur ein Mal richtete er ihn, plötzlich aufhorchend, auf des Vorlesenden Gesicht, von dessen Lippen es tönte!

(Fortsetzung folgt.)

— Die Japaner fangen an, unbequem zu finden, sich den Leib mit dem Säbel aufzuschlitzen, den ihnen der Herrscher zusendet, selbst, wenn besagter Säbel ein Meisterstück der Kunst und des Luxus ist. Ein ziemlich spaßhaftes Faktum bestätigt dies. Der Mikado hatte sich über einen seiner Beamten schwer geärgert und schickte diesem durch Hari-Kari (Bauchaufschlitzer) den berüchtigten Säbel zu. Da dieser Beamte seine hohe Stelle bis dahin zur vollen Zufriedenheit seines Herrn bekleidet hatte, wurde ihm durch den ersten Minister ein mit kostbaren Diamanten geschmückter Säbel überbracht, um sich damit nach der herrschenden Sitte den Tod zu geben. Mit größter Ehrerbietung empfing der Todescandidat das Mordinstrument, ging in sein Haus — — von da zum Hafen, begab sich an Bord eines Schiffes, das nach Havre segelte, machte eine glückliche Reise und verkaufte in Paris seinen „Ehrensäbel" für 150,000 Frcs. Die Kultur leckt weit!

Der beleidigte Affe.

Ein gelungener Vierter = Juli = Schwank wird nachträglich aus New Jersey erzählt. Personen: ein geschwänzter „Halbbruder des Menschen", für gewöhnlich Affe genannt; Giovanni Parvi, ein Drehorgler vom Citronenlande, Bürgersleute und Janhagel. Die löbliche Polizei ist diesmal ausnahmsweise nicht dabei, erscheint aber vielleicht noch, wenn es zu spät ist.

In der jetzigen Jahreszeit pflegen viele italienische Orgeldreher, namentlich im Osten, „Kunstreisen" in die ländlichen Districte zu machen, und an Festtagen haben sie besonders große Aussicht auf eine reiche Ernte. In dieser Weise wurde denn auch das große amerikanische Nationalfest von manchen gebräunten Apenninnensöhnen geschickt ausgebeutet. Giovanni begab sich mit seinem höllischen Kunstinstrument und seinem dressirten Affen nach Bergen-County, N. J. Der Affe, welcher, nach dem Onkel des Besitzers, Chirari Parvi heißt, trug einen von Sternen funkelnden Rock und eine patriotisch gestreifte Weste und nahm in seiner roth-weiß-blauen Mütze die Geldgaben entgegen.

Zum ersten Opfer seiner Kunst hatte sich Giovanni einen Herrn ausersehen, der in einem eleganten Frontfenster stand, aber nicht sehr geneigt schien, der patriotischen Orgelproduction klingende Anerkennung zu zollen. Vergebens grinste ihn der uniformirte Affe an und hielt ihm demüthig die Mütze hin, und als nichts hineinfallen wollte, spie er wüthend auf das Fensterglas. Aus Mitleid mit ihm, und um ihn loszuwerden, gab der betreffende Herr endlich dem Affen ein Zehncents-Stück. Jetzt aber wischte dieser, offenbar von Reue übermannt, mit seiner schönen Mütze das Fenster wieder rein, worauf er zu seinem Herrn zurückkehrte. Der nahm das Geld in Empfang, versetzte aber dann dem geschwänzten Collector eine schallende Ohrfeige. Dies verletzte Parvis Selbstgefühl schwer, und er suchte und fand eine Gelegenheit, sich an seinem undankbaren Herrn zu rächen.

Am nächsten heimgesuchten Hause zog eine patriotische Dame 25 Cents für die Abörgelung des Liedes „Das Schwert von Bunker Hill" aus der Tasche. Sie wollte aber den Quarter nicht auf die Straße fallen lassen, sondern in die Mütze des Affen werfen; nun war die Schnur, welche den letzteren an die Drehorgel fesselte, nicht lang genug, als daß er die Dame hätte erreichen können. Deshalb ließ sein Herr ihn einen Augenblick frei. Jetzt war der Augenblick der Rache für Petz gekommen! Er kletterte einen Apfelbaum hinauf nach dem Fenster der Dame, nahm das Geldstück in Empfang, steckte es in eine Tasche seiner bunten Weste und—kehrte nicht mehr zurück. Vielmehr klomm er geschwind die Dachtraufe hinauf, sprang über das Dach nach der Rückseite und verschwand in einem Gehölz hinter dem Hause, ehe sich der Orgelmann von seinem Erstaunen erholt hatte.

Jetzt war es mit dem Orgeldrehen für heute aus. Giovanni ließ sein Marterinstrument in einer ländlichen Schnapskneipe und widmete sich den ganzen übrigen Tag in den Wäldern, welche sich gegenüber Belleville am Passaicfluß dahinziehen, der Affenjagd. Anfangs wurde er dabei reichlich unterstützt, denn der größere Theil der Jungen in der Umgegend schloß sich vergnügt der Hatz an. Der Flüchtling tanzte verächtlich über den Köpfen seiner Verfolger und sprang mit der Grazie und Behendigkeit des besten Trapezkünstlers von Ast zu Ast, von Baum zu Baum, wobei ihm sein Schwanz, den er im geeigneten Augenblicke um Aeste und Zweige ringelte, vorzügliche Dienste leistete. Die Vögel flohen, erschreckt von dem Anblick der baumwandelnden Sterne und Streifen, nach allen Seiten. Für die Jungenwelt war die Affäre ein Spaß erster Güte. Aber als der Tag zur Neige ging, und ein ganz gehöriger Regen herniederprasselte, trollten sich die Jungen alle heim, und als die Dämmerung hereinbrach, war der unglückliche Italiener ganz allein mit seinem Grimme und seinem ihn von oben verhöhnenden Affen. Noch im scheidenden Licht des Tages sah er, wie sein boshafter „Partner" auf dem höchsten Ast eines großen Kastanienbaumes saß, das 25 Cents-Stück in den Tatzen hielt und prüfend anschaute, als ob er an der Echtheit desselben Zweifel hege. Schwere Flüche in der musikalischen Sprache Dantes ausstoßend, kehrte der Appenninnensohn endlich nach der Kneipe zurück, wo er seine Orgel gelassen hatte, und wo er auch schlafen wollte. Der Affe folgte ihm von Weitem über die Bäume und hielt sich die ganze Nacht in der Nähe der Wirthschaft auf, — nach den letzten Berichten hatte er aber noch nicht capitulirt. Sein Herr hofft, daß er wenigstens die Niedertracht nicht so weit treiben werde, die 25 Cents zu verlumpen, ehe er sich wieder zum Dienste stellt.

Ein Stück „Gerechtigkeit".

Aus Chicago wird neuerdings folgendes bezeichnende Geschichtchen erzählt:

Adam Pluckebaum, der Bruder des gleichnamigen Countycommissärs, ist nunmehr zum ersten Male seit dem 3. April d. J. ein freier Mann. Während dieser Zeit war er ein unfreiwilliger, aber nicht auf Staatskosten lebender Gast im County-Zwinger. Adam hatte mit der dicht neben der Besenfabrik seines Vaters wohnhaften zahlreichen Familie John Köhlers in beständigem Streit gelebt. Eines schönen Tages war das Wortgefecht in einen Faustkampf ausgeartet, von dem Köhler ein blaues, zugeschwollenes Auge heimbrachte. In dem darauf von ihm geführten Proceß gegen A. Pluckebaum wurden dem Kläger 354 Dollarscheine als Pflaster zugesprochen; Pluckebaum aber zog dem Bezahlen dieser Summe eine längere Schuldhaft vor, für die der Kläger noch obendrein an jedem Montag an Sheriff Matson $3.50 Kostgeld zu entrichten hatte. Vor einigen Tagen sandte Köhler unter dem Vorgeben, daß er auf's Neue durch die Folgen jenes Faustschlags an's Bett gefesselt sei, seine Frau mit dem Kostgeld zum Clerk des Sheriffs-Amtes. Die Frau will nun unterwegs von einem angeblichen Polizisten verhaftet und von diesem zu einem außerhalb der Stadtgrenzen wohnhaften „Friedensrichter" Namens Schmitz geführt, oder vielmehr entführt worden sein. Von dort aus gelang es ihr, ihren Mann durch einen Boten von ihrem Abenteuer zu benachrichtigen und ihm den Auftrag zu senden, schleunigst selber das fällige Kostgeld zu entrichten. Der Rechtsvertreter des Schuldgefangenen hatte inzwischen vor Richter Altgeld um einen Habeascorpus-Befehl für seinen Clienten nachgesucht, da einmal das schriftliche Urtheil „dreihundertvierundfünfzig" und nicht wie rechtskräftig „drei Hundert und vier und fünfzig Doll's" gelautet, da ferner nicht dem Gesetze gemäß der Gläubiger, sondern dessen Frau das Kostgeld, und zwar nicht am ersten, sondern am dritten Tage der Woche bezahlt habe u. s. w. Der Richter erkannte diese nichtigen Gründe als stichhaltig an, u. Adam Pluckebaum kehrte wieder zu seiner väterlichen Besenfabrik in No. 147 W. 12. Straße zurück. Frau Köhler behauptet fest, heimtückisch und gewaltsam von der Bezahlung des Kostgeldes zurückgehalten worden zu sein.

Gegen elektrische Gefahren.

In erschreckender Weise mehren sich die Unglücksfälle infolge von Berührung mit elektrischen Drähten. Zur Vermeidung solches Unheils ist vor Allem die Anwendung eines besseren Isolirungsstoffs, speciell für die Drähte, geboten. Die bisher angewandte Isolirung, hauptsächlich vermittels Guttapercha, hat sich als durchaus unzureichend erwiesen, da diese Stoffe keineswegs feuersicher sind, sowie auch den Witterungseinflüssen nicht lange widerstehen.

Durch eine Uebertragung der Leitungen in unterirdische Kabel werden allerdings die Passanten vor der Berührung der mörderischen Wirkung elektrischer Drähte gesichert, aber die Gefahr von Unregelmäßigkeiten im Betriebe elektrischer Beleuchtungsanlagen ist noch nicht aus dem Wege geräumt. Wie bereits erwähnt, fängt das gegenwärtig benützte Isolirmaterial leicht Feuer und setzt dann auch die Isolirung der übrigen, in demselben Kabel befindlichen Drähte in Brand. Selbstverständlich kommen dadurch die blosgelegten Drähte mit den metallenen Kabelröhren in Berührung, wodurch die Stromleitungen unterbrochen werden und die elektrischen Lichter ganz oder theilweise erlöschen. Da sich die Störung auf der ganzen Leitungsstrecke bemerkbar macht, so ist der Ausgangspunkt der Störung sehr schwer zu localisiren, und die Gefahr für die betr. Arbeiter ist um so größer, als die Berührung des mit Elektricität geladenen Kabels den Tod oder doch höchste Lebensgefahr bringen muß.

Es ist nun die Aufgabe Sachverständiger, für ein zuverlässigeres Isolirmaterial zu sorgen. Der Elektro-Techniker Solomon Heimann in New York hat sich ein solches patentiren lassen, das seiner Angabe nach folgende Probe bestanden hat: Ein mit diesem Material isolirter Draht von 4 Fuß Länge wurde mit der Elektricität von 12 Dynamomaschinen von 5000 Empires geladen. Der Draht brannte aus und ließ das Isolirmaterial als bloße Hülse unversehrt zurück. Die Beurtheilung des praktischen Werthes dieser oder ähnlicher Erfindungen muß, wie gesagt, Fachmännern überlassen werden, — aber bald.

— Aus Modena wird der „Frkf. Ztg." über folgenden Vorfall berichtet: Ein Handwerker aus Reggio Emilia war mit seiner jungen und bildhübschen Frau nach Afrika ausgewandert, um hier sein Glück zu machen. Aber trotz aller Bemühungen wollte ihm dies nicht gelingen; dagegen lächelte seiner Frau das Glück, wohin sie sich wandten. Ueberall fand ihre Schönheit leidenschaftliche Bewunderer und ihre Tugend und eheliche Treue wurde auf manche Probe gestellt. Besonders ein reicher Abessinier verfolgte sie mit seinen sehr aufdringlichen Bewerbungen, ohne aber mehr zu reussiren, als seine zahlreichen Rivalen. Da wandte er sich in seiner Liebespein an den armen Teufel von Ehemann und vor ihm die Summe von 5000 Lire, wenn er auf seine Frau verzichten wollte. Der Ehemann dachte wohl, eine so schöne Gelegenheit, ein wohlhabender Mann zu werden, werde sich ihm nicht bald wieder bieten und an Frauen sei kein Mangel; er nahm deshalb die 5000 Lire in Empfang, führte sein ahnungsloses Weib in das Haus des Abessiniers und verschwand möglichst schnell nach Amerika. Die Frau war jedoch mit dem Männertausche ganz und gar nicht einverstanden trotz des fürstlichen Glanzes, der sie umgab und der Zärtlichkeit, mit der sie der zweite Mann behandelte. Es gelang ihr eines Tages, die Wachsamkeit ihrer Umgebung zu täuschen und einen Brief an ihre Verwandten nach Reggio zu richten, in dem sie diese dringend bittet, für ihre Befreiung bei den italienischen Behörden zu wirken. Die Verwandten haben sich an den Präfekten gewandt und dieser versprach, die Regierung für den Fall zu interessiren.

— Vointza Nationala in Bukarest theilt mit, die Nachforschungen nach der Persönlichkeit einer Selbstmörderin hätten ergeben, daß dieselbe unter dem falschen Namen Justina Emilianoff im Hotel „London" gewohnt habe. In dem Zimmer, welches sie innegehabt hatte, wurde eine Durchsuchung vorgenommen, welche ein überraschendes Ergebniß hatte. Man fand im Ofen eine Menge von Briefen und Papieren. Aus den Papierresten, welche von den Flammen verschont geblieben, konnte man entnehmen, daß die Selbstmörderin einem nihilistischen Bunde angehört habe, welcher den Tod des Zaren plante. Durch das Loos wurde sie, wie Vointza Nationala weiter erzählt, bestimmt, den Zaren zu ermorden. Auf der Reise scheint sie aber den Muth zu dem entsetzlichen Unternehmen verloren zu haben. Sie wendete sich an die hiesige russische Gesandtschaft, um die Erlaubniß zur Rückkehr nach Rußland zu erwirken. Bis jetzt hatte sie als Flüchtling in der Schweiz gelebt. Die Schritte, welche sie unternahm, um wieder in die Heimath zurückkehren zu dürfen, waren erfolglos, und dieser Umstand scheint die Frau, welche aller Mittel entblößt war, in den Tod getrieben zu haben. Daß die Selbstmörderin zum hiesigen russischen Gesandten, Herrn Hitrovo, in irgend einer Beziehung stand, geht daraus hervor, daß sie denselben in dem an ihn gerichteten Schreiben um Bezahlung einiger kleiner Schuldbeträge und um ein christliches Begräbniß bittet. Aus der Correspondenz geht hervor, daß die Selbstmörderin eine sehr gebildete Dame gewesen ist.

— Ein sensationeller Ehescheidungsproceß ist, wie aus London geschrieben wird, dort angekündigt. Herr Darbishire, ein in der Kritikerwelt wohlbekannter Herr, der auch als Bühnendichter einigen Ruhm besitzt, hat gegen seine Frau, eine wohlbekannte Schauspielerin, einen Proceß wegen Ehebruchs angestrengt. Frau Darbishire ist unter dem Bühnennamen Miß Agnes Hewett bekannt; sie ist die Tochter eines britischen Officiers, der im Sepoyaufstand vor Lucknow fiel, widmete sich der Bühne, wo sie weniger durch ihr Talent als durch ihr einnehmendes Aeußere bald eine gute Stellung erhielt. Sie galt als die Wittwe des Schauspielers Lytton Sothern, als sie vor 18 Monaten, etwa zur Zeit als sie Directrice des Olympia-Theaters war, den Herrn Darbishire heirathete. Sie machte die Bekanntschaft des in der Sportwelt als Eigenthümer von Rennpferden oft genannten Herrn Baird; ihr Gatte erfuhr, daß die Beiden in Newmarket in der Bedford Lodge, und später in London an verschiedenen Orten beisammen waren und er veranschlagt den ihm durch den Ehebruch verursachten Schaden auf 10,000 Lstr. Diese Summe verlangt er wenigstens als Entschädigung von dem reichen Turfisten.

— Eine merkwürdige Operation hat kürzlich ein italienischer Augenarzt, der Professor Gravesigo an der Universität Padua, ausgeführt. Derselbe hat ein Stück Hornhaut vom Auge eines Huhnes in ein menschliche Auge überpflanzt. Die Operation ist völlig geglückt, der übertragene Hornhauttheil hat sich mit den Nebentheilen vollständig verbunden, ist durchsichtig, leuchtend und konvex, und was die Hauptsache ist, hat die bedrohte Sehkraft des betreffnden menschlichen Auges erhalten.

Regel.

Durch ein schüchternes Benehmen
Wirst Du nie die Bosheit zähmen,
Du mußt kräftig ab sie wehren,
Soll sie Dir die Ruh' nicht stören.
Wer die Nessel zart berührt,
Ihres Giftes Brand verspürt,
Wer sie kräftig wagt zu fassen,
Den wird ungebrannt sie lassen.

— Ein bezeichnender Vorgang spielte sich vor Kurzem in einem Wiener Restaurationsgarten ab. Zwei Herren setzen sich an einen Tisch, an dem sich ein Gast befindet und in welchem beide Ankömmlinge — man weiß nicht, ob mit Recht oder Unrecht — keinen Arier zu erblicken glaubten. Gutgelaunt und liebenswürdig, wie eben Antisemiten im persönlichen Verkehre meistens zu sein pflegen, begrüßen sie den Gast mit den Worten: „Sö, lieber Freund, wir machen Sö aufmerksam, daß wir Antisemiten san." Der Angesprochene — nebenbei bemerkt, der Sohn einer Budapester Patrizierfamilie, der zufällig zum Besuche in Wien weilte, den jedoch ein gnädiges Geschick nicht blos mit irdischen Glücksgütern, sondern insbesondere auch mit einer ziemlichen Muskelstränge bedacht hat — entgegnete ganz gelassen: „So lange Sie sich sonst anständig benehmen, hat das garnichts zu sa en." Die Leutchen wurden mit einem Mal ganz kleinlaut und empfahlen sich ziemlich rasch.

— Wie ein Kleidungsstück entstand. Der sogenannte „Spencer" verdankt sein Dasein einem reinen Zufalle. Der Lord Spencer wollte eines Tages in's Parlament gehen, blieb aber mit den Kleidern an der Thür hängen und riß einen Frackschoß los. Sofort ließ er sich vom Portier eine Scheere bringen, schnitt den zerrissenen Frackschoß vollends ab, den andern dazu und trat mit dem so verkürzten Kleide ganz ungenirt in's Oberhaus. Alle Welt fand an der „neuen Jacke" des als Modelöwen bekannten Lords Wohlgefallen und bald trugen Damen und Herren — Spencer.

— Ein Ausstand eigener Art brach vor einigen Wochen in Mailand aus. Als im Theater Manzoni die zahlreiche Zuhörerschaft, durch langes Warten ungeduldig geworden, laut den Anfang der Oper verlangte, mußte der Director melden, das Orchester habe wegen Zahlungszwistigkeiten seine Mitwirkung versagt. Die Oper konnte infolge dessen nicht gegeben werden und das Publikum mußte sich mit der Rückzahlung des Eintrittsgeldes zufrieden geben. Bei der Gelegenheit soll sich das wunderbare Ereigniß zugetragen haben, daß 150 Karten mehr zurückbezahlt wurden, als gelöst worden waren.

— Spitzbuben-Roman. — „Siehste, Jottlieb, so kam et. Der Schutzmann zeigte mir meine Photographie in's Verbrecheralbum, und kiekste, neben mir sticht 'n Bild von 'n Frauenzimmer, wat so aussieht, als ob se sagen will: „Mir kann keener an de Wimpern klimpern." Wie ick die seh', sag' ick zu mir: „Die oder keene nich!" Ich erkundje mir nach ihre Verhältnisse, höre, det sie aus 'ner sehr anständjen Verbrecherfamilie is und det sie jerade noch so lange zu brummen hat als wie ick. Wie wir 'rauskamen, jingen wir jleich uff's Standesamt."

— Trost. Graf Emanuel Alsdorf, der eine Orientreise gemacht, wurd kurz nach seiner Ankunft in Wien von seinem Freunde, dem bekannten Maler Hans Canon, zu einer Jagdpartie eingeladen. Der Graf aber zeigte keine Lust zu einer gewöhnlichen Hasenjagd, da er, der in Afrika auf Löwen Jagd gemacht hatte, nur in der Gefahr Reiz finden könnte. „Na, wenn es sonst nichts braucht, als Gefahr," meinte Canon gelassen, „da kannst du ruhig mitthun; ich habe erst vorgestern meinen Schwager in's Bein geschossen!"

— Heilmittel. — Zwei Lebemänner bewarben sich lange um die Gunst einer Schönen. Endlich gelang es dem Einen derselben, durch das Geschenk einer werthvollen Damenuhr den spröden Sinn der Donna zu erweichen. — Sie Glücklicher, also redete ihn sein Nebenbuhler an, sagen Sie mir, durch welche Taktik ist Ihnen diese Eroberung gelungen? — Es war keine Taktik, sondern eine Tiktak, lautete die Antwort.

— Bewiesen. — Frau A.: Es ist schändlich von den Leuten, liebe Frau B., daß sie behaupten, mein Mann stände unter dem Pantoffel. Fragen Sie doch meinen Mann selbst, (ruft) Männchen, komm doch mal her! — Mann: (aus dem anderen Zimmer) Habe keine Zeit. — Frau: (heftig) Willst Du 'mal sofort herkommen? — Mann: Ja doch, ja, ich komme schon.

— Enfant terrible. „Weißt Du, Tante, wenn Dein Geburtstag ist, dann wird's aber diesmal gewiß ganz besonders schön werden!" — „So — warum denn, Paulchen?" — „Ja, ich hab' gestern gehört, wie der Papa zur Mama sagte: Diesmal wollen wir aber den Geburtstag der Tante mit Glanz egnoriren!"

— Die neueste Erfindung der russischen Grenzplackereien besteht darin, daß diejenigen Frauen, die von Rußland über die preußische Grenze wandern, um ihren dort beschäftigten Männern das Essen zu bringen, auf der Zollkammer in Modrzewo 10 Kopeken (20 Pf.) für den Topf zahlen müssen.

— Die verstehts besser: Er (ehemaliger Wachtmeister): Merke Dir das ein für alle Mal, Frau — Widerspruch dulde ich nicht — habe nicht umsonst 26 Jahre gedient und 2 Feldzüge mitgemacht! — Sie: Und ich lasse mir erst recht nichts bieten, — habe auch 22 Jahre gedient und bin mit 54 Madamen fertig geworden!

— Das fehlerhafte Kochbuch. Mann: Nun hast Du doch endlich ein Kochbuch, in welchem alles ganz genau angegeben ist, und doch schmeckt der Braten wieder nicht. Frau: Ja, alles steht in dem Kochbuche doch nicht drin. Mann: Zum Beispiel? Frau: Was für einen Mann man zu jedem Gericht braucht, damit es schmeckt.

— Guter Rath. Wohin, wohin, meine Herren? — Dahinein zum Bier, wir haben großen Durst! — Da bleiben's lieber heraußen! Ich war gerade auch drin und hab' zehn Maßerl für den Durst getrunken, aber es hat alles nichts geholfen!

— Hinter den Coulissen. Haben Sie, lieber College, die brillante Recension über meine letzte Leistung gelesen? — Die haben Sie natürlich bezahlt. Bewahre! Sie wissen doch am besten, daß ich nie etwas bezahle!

— Mißverstanden. Iratulire zur Verlobung, Kamerad! Höre, daß Ihr Fräulein Braut ein nettes Wesen besitzt. — Stimmt, reizendes Wesen — liegt in Schlesien, vollständig schuldenfrei!

— Die Krankheit. Meisterin: Jottlieb, was machste denn vor'n Jesichte? Fehlt Dir war? — Schusterlehrling: Ja. — Meisterin: Wat denn? — Lehrling: Die Butter uff det Brot.

— Widerspruch. — Wirth: Da sagt man immer, im Weine liegt Wahrheit, und gerade diejenigen, die bei mir mehrere Liter Wein trinken, sagen gewöhnlich einige weniger an.

— Ein netter Schirmherr, dieser Zeus, der auf Dange als goldener Regen niederprasselt!